

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 94 (1968)

Heft: 33

Artikel: Der Grosskoz von Kleen-Pankoo

Autor: Zacher, Alfred

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-508009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

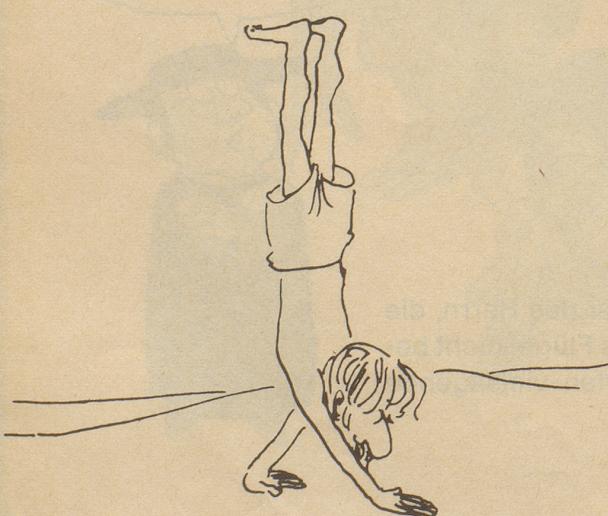
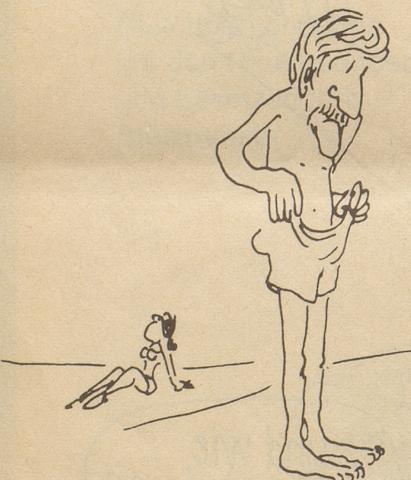
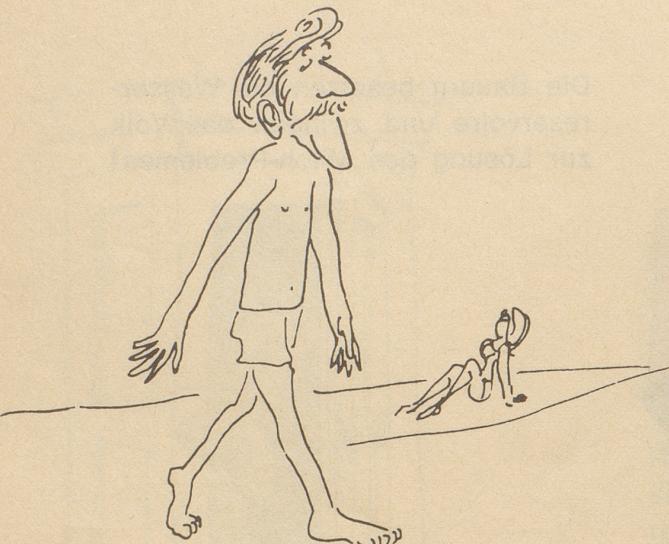
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Großkoz von Kleen-Pankoo

Sie wissen nicht, wer das ist? – Das ist keine Bildungslücke, deren man sich zu schämen braucht. Ich, zum Beispiel, hörte vor fünfzig Jahren schon vom Großkoz von Kleen-Pankoo, weiß aber heute noch nicht, wer er eigentlich ist oder war. Könnte mir vielleicht einer der verehrten deutschen Leser des Nebelspalters auf den etymologischen Sprung verhelfen? Ich wäre selbigem zu größtem Dank verpflichtet und würde seiner lobend gedenken im Vorwort zu meinen sämtlichen Werken. Hm!

Ich erinnere mich noch gut der Zeiten, als ich ein Knirps war. Damals fand gerade die Erstausgabe des Weltkriegs statt, dessen erweiterten Neudruck wir als Erwachsene erleben mußten und dessen dritte und abschließende Auflage wir alle befürchten. Ich realisierte das damals noch nicht. Ich fand es aber lustig, daß das politische Tohuwabohu in jenen Jahren viele interessante Leute in unser Haus wehte: Studenten, Praktikanten der Gottesgelahrtheit, Freunde des Vaters – fast alles Leute, denen es aus den verschiedensten Gründen bis auf weiteres nicht möglich war, zu den Ihren nach Hause zurückzukehren. Manche von ihnen radebrechen die deutsche Sprache so ulzig, daß es sogar mir auffiel und mich zum Lachen brachte; andere imponierten mir mit einem Tempo ihres Deutschen, das ich zu imitieren versuchte und nun meinerseits als „der kleine Schweizer mit der Berliner Schnauze“ Mitleid erregte.

Irgend einer aus dem nicht abreißenden Reigen unserer fremdländischen Gäste nannte mich zuerst „Großkoz von Kleen-Pankow“. Wer's war, weiß ich wirklich nicht mehr; wahrscheinlich kein Wiener mit dem weich-schmeichelnden Deutsch, kein Böhme oder Mähre mit unaußprechlichem Namen (den Benesch vermochte selbst ich zu benamnen, aber der Konigs schüttelte immer den Kopf ob unserer Schwerzungigkeit: so heiße er ja gar nicht!) – es war wohl eher ein Mitteldeutscher, der bei uns weilte, ferien- und fütterungshalber, oder weil er mit Wilhelm dem Zweiten nicht ganz einer Meinung über die alddeutschen Kriegsziele war, oder was weiß ich aus welchem Grunde ... Jedenfalls, von dem hörte ich des Großkoz von Kleen-Pankow zum erstenmal Erwähnung tun.

Und ich, wie gesagt, war es, den er meinte. Ich hatte Vaters Schnauzbinde und Zigarrenspitze ausgeliehen und seine Pelzmütze aufgesetzt und trat, derart aufgemacht, ins Eßzimmer. „Ach, da kommt ja der Großkoz von Kleen-Pankow!“ – und alles lachte. Ich wußte gar nicht, ob ich es als Spott oder als

Anerkennung werten sollte? Diplomatisch, wie ich damals noch war, nahm ich's als Kompliment.

Der Großkoz wurde bei unsheimisch. Wenn eins von uns Kindern „hoch angab“ („Wenn mir so etwas passieren würde, dann ...!“) oder: „An deiner Stelle hätte ich ...“ und „Wenn ich dann einmal groß bin ...“), dann hieß es immer: „Ja-ja, du bist halt der Großkoz von Kleen-Pankow!“ – Und dabei bin ich sicher, daß meine verehrten Angehörigen sowenig wie ich wußten, wer der Großkoz sei. Jedenfalls lächelten oder lachten sie bloß, wenn ich sie danach fragte.

*

Und dann vergingen lange, lange Jahre, während derer ich dem Großkoz von Kleen-Pankow – als das hatte ich bei meinen illusoriären Atlas-Reisen die Heimatstadt des Großkoz' längst erkannt – nicht mehr begegnete. Er fiel mir erst wieder ein, als sich in Pankow – ob in Groß- oder in Klein-, spielt ja keine Rolle – einer aufplusterte, auf den mir die Bezeichnung „Großkoz“, genau zu passen schien. Dieser Koz machte sich mit Ausrüstungsgegenständen zum Großkoz, wie sich ein Knirps mit Vaters Hut und Onkels Galoschen zum Gentleman aufschwingt: Er ließ sich Lenins Spitzbart wachsen; er herrschte mit Stalins Terrormethoden; er wandte Berrias Polizeitaktik der konstruierten Anschuldigungen an; er machte sein Land nach dem Vorbild des Großen Bruders zu einem Zuchthaus, dessen Insassen nur durch eine Mauer am Entweichen verhindert werden konnten; er ließ sich vom großen Nachbarn Tanks aus, um seine Volksgenossen daran zu hindern, sich ins demokratische Unglück der Menschenfreiheit zu stürzen; er plusterte sich mit den wechselnden Parolen seiner großen Protektoren auf und paradierte vor der Welt als deren getreuester Getreuer, als Lecker mit der virtuösesten Zunge ... Ein Großkoz, wie er im Buche steht!

Im Buche? Aber in welchem Buche? Das möchte ich so gerne wissen! Vielleicht tue ich nämlich dem Original-Koz der Redensart (ich weiß ja nicht einmal, ob ich seinen Namen richtig geschrieben habe) bitter Unrecht, wenn ich den Kleinen-gerne-groß-Koz des heutigen Regierungssitzes Pankow nach ihm benenne? Vielleicht war der Ur-Koz ein lustiger Spaßmacher? (Der heutige macht, in des Wortes wahrer Bedeutung, blutigen Ernst.) Vielleicht war der Großkoz von Kleen-Pankow die Erfindung eines Volksdichters? (Der heutige ist, Gott sei's geklagt, eine weder wegzudispuz-

tierende noch anderswie zu entfernende politische Tatsache.) Oder war der ursprüngliche Großkoz ein Original? (Der heutige ist nur eine schlechte Kopie schlechterer Vorbilder.)

Jedenfalls hat mir der spitzbärtige Kopist den ulkigen Ausdruck vom Großkoz von Kleen-Pankow völlig miesgemacht, verekelt, zum

Schimpfwort degradiert, das er ursprünglich sicher nicht war. Das ist schade. Denn ich kann nicht vergessen, daß ich auch einmal einer war, ein Großkoz von Kleen-Pankow.

Kann mir ihn wirklich niemand deuten? Die (noch) älteren Semester müßten ihn doch eigentlich gekannt haben. *AbisZ*

Weichensteller aus Leidenschaft

Dem fleißigen Leser von Schweizer Zeitungen fällt es auf, wie bei uns seit einiger Zeit niemand mehr vorbereitet, plant, zurechtlegt, anbahnt oder vorkehrt, hingegen viele bei jeder Gelegenheit «die Weichen stellen». Das Finanzdepartement kehrt nichts vor, um neue Steuerquellen zu erschließen, es legt auch keine Rohre zum Fassen dieser Quellen, was sinnvoller wäre. Nein, es stellt die Weichen dafür. Rechtsgelernte im Bundeshaus stellen unermüdlich Weichen für neue Paragraphen in allen möglichen und noch mehr in unmöglichen Belangen. Sportmanager stellen jetzt schon die Weichen für Schweizer Erfolge im nächsten Jahrzehnt und Schulkommissionen tun ein gleiches hinsichtlich der Reformen. Selbst da, wo wirkliche Bahnen zur Frage stehen, stellt man die Weichen, manchmal zwanzig Jahre vor dem Legen der Schienen. In Zürich zum Beispiel wurden vor einiger Zeit, wie ein Wochenblatt stolz meldete, die Weichen zum Bau einer Untergrundbahn gestellt.

Der Gebrauch dieses Sprachkliches aus dem Gebiet der Eisenbahnen ist symptomatisch. Denn wir sind nicht mehr ein wegweisendes und noch weniger ein bahnbre-

chendes, wir sind ein weichenstellendes Volk. Die abenteuerlustigen Schweizer Knaben, die einst davon träumten, Lokführer zu werden, wurden zu Weichenstellern. Es mangelt ihnen an Kühnheit, Freude an der Verantwortung und Pioniergeist. Sie mögen nicht im Führerstand einer Lokomotive Herr sein über Tausende von Pferdekräften, finden aber ein besonderes Pläsier am Weichenstellen für die Züge, die von anderen geführt werden. Damit sind sie allerdings unumschränkte Herren über die Richtung dieser Züge (solange sie fahren!), aber vorantreiben helfen sie sie nicht. Und wenn einem Lokführer die Richtung allzuoft geändert wird, schaltet er schließlich den Strom ab, zieht die Bremsen an und verläßt, gelassen seine Pfeife rauchend, den Zug auf offener Strecke ...

Daran sollten sie denken, die zur Zeit so passioniert des Weichenstellens pflegen: Während eine Lokomotive auch ohne Weichen beweglich bleibt und vorwärts drängt, verliert, wenn keine Züge mehr über die Schienen brausen, die Weichenstellerei jeglichen Sinn!

Röbi

Ein nobler Kauz und ein rücksichtsloses Käuzchen

Auf daß in unserer Zeit der massiven Wirklichkeiten oder Realitäten die Poesie (Abteilung Märchen oder Fast-wie-im-Märchen) nicht ganz verwelke, blühte dieser Tage im schweizerischen Blätterwald folgende Erzählung:

In der spaßvollsten Stadt Helvetiens begab sich ein Aerzte-Ehepaar in die Ferien. Weil Mediziner von Berufs wegen gewöhnt sind, Diagnosen zu stellen und allfällige Folgen ins Auge zu fassen, übergaben sie vor der Abreise die Hausschlüssel der Putzfrau oder Raumpflegerin. Mit der inständigen Bitte, die Räume ein- bis zweimal in der Woche zu lüften, vor Gebrauch aber nicht zu schütteln.

Nach vollbrachten prachtvollen Ferien kehrte das Ehepaar heim. Doch siehe da! Das große und, wie der

Erzähler wort- und raumschmückisch hinzufügt, «das mit wertvollen Möbeln bestückte Schlafzimmer» bot einen jammererregenden Anblick: Die Polstermöbel zerfetzt und aufgeschlitzt. Tapeten und Fußböden mit Kot bekleckert. Die Zerstörung und der Schaden so groß als wenn hier die Hauptprobe für eine Demolierung im «Jugendstil» stattgefunden hätte.

So aber fährt die an Ueberraschungen und lieblichen Wendungen nicht arme Erzählung fort:

Der Uebeltäter war ein Nachtkäuzchen. Während der Lüftungsmaßnahmen der Putzfrau oder Raumpflegerin war es ins Schlafzimmer geflogen. Es ließ sich auf dem Kasten nieder, um später in aller Ruhe und Ungestörtheit sein Zerstörungswerk zu vollbringen.

Befällt Sie, kritischer Nebileser, ein leiser Zweifel an der zoologischen Erklärung des Schlafzimmerattentats? Machen Sie sich darob keine Sorgen! Denn die wahrhaft poesievolle Erzählung schließt also:

Trotz dem gänzlich demolierten Schlafzimmer reichte der Arzt dem halbverhungerten Tier eine Mahlzeit. Hierauf entließ er es in den nahen Wald. Erst dann erteilte er einem Journalisten den Auftrag, die Geschichte «zuhanden aller Ferienreisenden» in die Presse zu geben.

Das ist die rührende Geschichte

von dem noblen Kauz in Menschengestalt gegenüber einem rücksichtslosen Käuzchen in Tiergestalt. Als ich sie mir mehr oder weniger gläubig zu Gemüte geführt hatte, dachte ich mir erstens: O daß doch des öfters auch von Mensch zu Mensch dieses verzeihende Verfahren praktiziert würde! Zur Entlastung unserer Polizisten, Staatsanwälte und Strafanstaltsdirektoren. – Und zweitens kam mir ein spanisches Sprichwort in den Sinn, das da lautet: «Ein schöner Rückzug ist ebensoviel wert wie ein kleiner Angriff.

Philipp Pfefferkorn

Die Garantie

Eine ältere Dame fragt zum zwanzigsten Mal:

«Ist das auch wirklich der Zug nach Dorking?»

Endlich sagt ihr der Träger: «Der Fahrplan, der Stationsvorstand, der Kassier, der Lokomotivführer, der Heizer und ich glauben, daß das der Zug nach Dorking ist. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen.» *

Auch ein Protest

klingt aus einem Inserat in der «Heilbronner Stimme»: «Polizeibeamter, des Prügelknabendaseins müde, sucht unpolitische Stellung, bei der seine weltoffene, abgeschlossene Ausbildung richtig zum Tragen kommt. Nur Angebote erwünscht, die leistungsgerechte Bezahlung bieten und Raum für offene, ehrliche Meinungsäußerung zulassen. Angebote unter ...»



Ecke zeitnäher Lyrik

Avantgardepionier belehrt dadasius lapidar

Dein stil
noch unreif
zu viel
umschweif

für 5zig franken
erschaffe ich
höchstens gedanken-
strich.

florian papp erlapapp